

# Macht, Glaube und Phantasien

## Michael Orens Geschichte der Beziehungen der Vereinigten Staaten zum Nahen Osten

Die Auseinandersetzungen unter Amerikas Intellektuellen über die Rolle der Vereinigten Staaten im Nahen Osten könnten bissiger kaum sein. Einen neuen Höhepunkt der Debatte löste jüngst ein im angesehenen «Prospect Magazine» veröffentlichter Essay aus, in dem der Politologe Edward Luttwak trotzig erklärte, «warum der Nahe Osten unwichtig ist». Luttwak fordert, die Region in Zukunft einfach zu ignorieren. Insgesamt führe ein Engagement in Nah- und Mittelost nur zu Problemen und sei längst nicht so wichtig, wie es uns Experten gemeinhin versuchen weiszumachen. Die globale Bedeutung des Israel-Konflikts werde weit überschätzt. Seit dem Ende des Kalten Krieges sei die Region für die Vereinigten Staaten strategisch irrelevant geworden. Ökonomisch nehme die Abhängigkeit von den dortigen Ölstaaten stetig ab. Letztlich handele es sich um zutiefst rückständige Gesellschaften, die man besser sich selbst überlassen sollte.

### Vor der Unabhängigkeit

Luttwaks Provokation verfehlte ihr Ziel nicht. Von allen Seiten hagelte es Kritik. Harvards Starhistoriker Niall Ferguson geisselte den Artikel in der «Los Angeles Times» gar als das «Schwachsinnigste», was er in den vergangenen Monaten gelesen habe. Die Atmosphäre ist geladen. Erhellend und angenehm unaufgeregt wirkt in diesem Zusammenhang die unlängst erschienene Geschichte des Verhältnisses der USA zum Nahen Osten des israelischen Historikers Michael Oren. Auf fast 700 Seiten legt Oren eindrucksvoll dar, dass ein Engagement der Amerikaner in der Region alles andere als neu ist, vielmehr eine hochkomplexe Geschichte hat, die älter ist, als die

Vereinigten Staaten selbst es sind. – Bereits vor der Unabhängigkeit hatte sich ein reger Handel mit dem Osmanischen Reich entfaltet. Amerikanische Schiffe brachten Bauholz, Tabak, Zucker, Rum und verliessen die Mittelmeerhäfen beladen mit Opium, Rosinen oder Feigen. Als die Handelsschiffe jedoch infolge der Unabhängigkeitserklärung nicht mehr unter dem Schutz der britischen Krone standen, wurden sie zum leichten Opfer nordafrikanischer Berberpiraten. Um die amerikanischen Wirtschaftsinteressen zu verteidigen, beschloss der Kongress schliesslich die Gründung der US Navy.

Oren spannt seinen chronologischen Überblick entlang dreier wiederkehrender Motive auf, die das Verhältnis der USA zu Nahost bestimmt hätten: das Streben nach diplomatischem, finanziellem und militärischem Einfluss (Power), Religion und Mission (Faith) und die Faszination für den Orient, wie sie in Reisetagebüchern des 19. ebenso wie in Hollywoodfilmen des 20. Jahrhunderts zu finden ist (Fantasy). Zunächst waren es vor allem amerikanische Reisende und Abenteurer, die die Region erkundeten. Unter ihnen befanden sich illustre Persönlichkeiten wie Lew Wallace, Bürgerkriegsgeneral und Autor von «Ben Hur», oder Mark Twain, der seine Eindrücke in «Die Arglosen im Ausland» verarbeitet. Oft zeigten sich die Reisenden schockiert von den Zuständen, war ihr Orientbild doch im Wesentlichen geprägt durch märchenhafte Geschichten aus Bibel und «Tausendundeiner Nacht».

Bemerkenswert ist der zutiefst negative Eindruck, den viele Reisende vom Islam erhielten; sie beschrieben die Religion in erster Linie als gewalttätig und despotisch oder, in den Worten von Präsident John Quincy Adams, als «fanatisch und arglistig», gegründet auf «natürlichem Hass von Muslimen gegen Ungläubige». Die Vorstellung vom rückständigen Orient ermunterte nicht

zuletzt zahllose christliche Missionare, in der Region Gottes Wort zu verbreiten. Und so waren es auch, wie Oren aufklärt, keine Juden, sondern fundamentalistische Protestanten aus Boston und Neuengland, die bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts als erste Siedler nach Palästina übersetzten, um den jüdischen Staat wiederzuerrichten. So glaubten sie die Heilsgeschichte beschleunigen zu können. Seither blieb die jüdische Heimstätte für die Vereinigten Staaten von besonderer Bedeutung.

### Naiver Idealismus?

Politisch-strategische Interessen bestimmten das Verhältnis zu Nahost massgeblich erst nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Vereinigten Staaten Grossbritannien als Einflussmacht in der Region ablösten. Gleichwohl handelt Oren die Nachkriegszeit, Suez 1956, Sechstagekrieg 1967, iranische Revolution und Teheraner Geiselnahme 1979, das Ende des Kalten Krieges, den islamistischen Terrorismus und die Suche nach einer Pax Americana, auf nur wenigen Seiten ab. Und auch inhaltlich sind die letzten Kapitel der mit Abstand schwächste Teil des Buches. Insgesamt neigt Oren dazu, die Politik der Vereinigten Staaten als idealistisch und voller guter Absichten, wenngleich als zuweilen naiv und den regionalen Komplexitäten nicht gewachsen darzustellen. Angesichts der Rolle, die die USA bei der Niederschlagung der demokratischen Bewegung in Iran 1953 spielten sowie bei der Unterstützung der Schah-Diktatur, bei der Aufrüstung der Taliban, Saddam Husseins und der Potentaten der Arabischen Halbinsel, ist dieses Bild unangemessen.

Im Ganzen ist das Buch elegant und unterhaltsam geschrieben. Oren präsentiert viele Anekdoten und weitgehend unbekanntes Details. Wer hätte gedacht, dass Marokko der erste Staat war, der die amerikanische Unabhängigkeit anerkannte, oder dass die Freiheitsstatue, ursprünglich

konzipiert als ägyptisches Bauernmädchen, die Einfahrt des Suezkanals markieren sollte? Mitunter jedoch hätten dem Buch weniger Anekdoten zugunsten von etwas mehr Analyse gutgetan. Trotz den drei Eckpfeilern Macht, Glaube und Phantasie fehlen die umfassenderen Thesen. Oren hätte den Einfluss des geopolitischen Aspekts stärker berücksichtigen müssen, um das amerikanische Engagement in der Region nicht nur beschreiben, sondern auch erklären zu können. Analytisch ebenso enttäuschend sind die Abschnitte zur kulturellen Rezeption des Orients in der amerikanischen Populärkultur.

Bei allen hübschen Beschreibungen, vom Hootchy-Kootchy-Bauchtanz bis zur Camel-Zigarette, sucht man vergeblich nach einer adäquaten Einbettung dieser Phänomene in die grössere Tradition des westlichen Orientalismus. Schliesslich versäumt es Oren auch beim dritten grossen Thema, Religion, die Missionen amerikanischer Christen im weiteren Kontext der Missionarsgeschichte des 19. Jahrhunderts zu betrachten. Abgesehen davon handelt es sich jedoch zweifelsohne um ein überaus verdienstvolles Werk, ist es doch die erste umfassende Überblicksdarstellung zu diesem Thema. Ohne der Versuchung zu erliegen, übermässig viele historische Parallelen zur Gegenwart zu ziehen, zeigt Oren, dass der Nahe Osten immer schon ein Teil amerikanischer Geschichte war, lange bevor Präsident George W. Bush die Neuordnung der Region verkündete. Den Ausgang der kommenden Präsidentschaftswahl dürfte die Frage nach Amerikas Verhältnis zu Nahost entscheidend mitbestimmen. Unter diesen Umständen ist es umso erfreulicher, dass Orens Buch ganz oben auf den amerikanischen Bestsellerlisten rangiert.

David Motadel

Michael B. Oren: Power, Faith, and Fantasy. America in the Middle East, 1776 to the Present. W. W. Norton, New York 2007. 672 S., \$ 35.–.